

Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich
Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich
Band: - (1997)
Heft: 1

Artikel: Transcity : die Architektur kehrt zurück
Autor: Frei, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

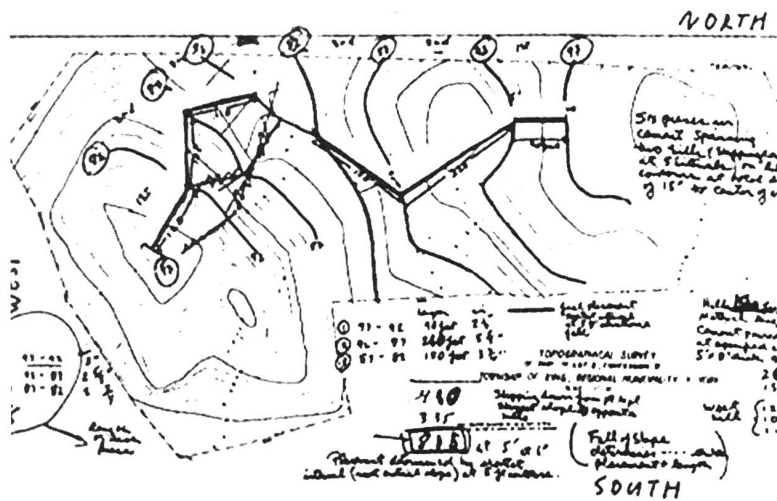
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



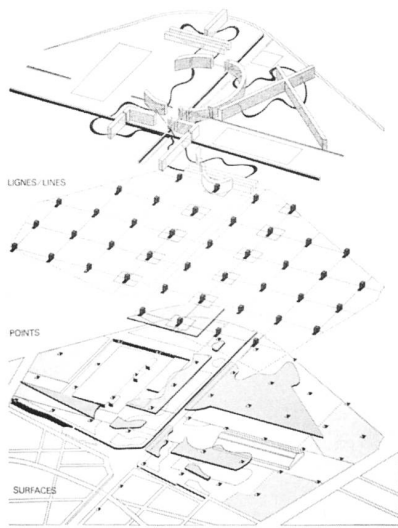


Transcity - Die Architektur kehrt zurück

Hans Frei

Im Folgenden werden einige Gedanken entwickelt über die Rolle, die die Architektur in der Stadt des 21. Jahrhunderts - "transcity" - spielen könnte. Üblicherweise verheisst eine solche Perspektive für Architekten mit einem traditionellen Formverständnis nichts Gutes: es könnte durchaus sein, dass das, was wir heute unter Architektur verstehen, in einer solchen Umgebung überflüssig geworden sein wird. Die Krise des architektonischen Objekts, von der Manfredo Tafuri bereits in den 70er Jahren sprach, könnte dann zum endgültigen 'Aus' der Architektur geführt haben. Die Ursache dieser Krise ist heute nicht weniger wirksam als in den 70er Jahren, als Tafuri sie in *Kapitalismus und Utopie* (ital.:1973) erstmals auf unsentimentale Weise diagnostiziert hatte: Architektur und Städtebau haben sich endgültig voneinander getrennt, die architektonische Gestaltung hat nichts mehr mit Strategien grossmassstäblicher Verräumlichung zu tun, gehört demzufolge auch nicht mehr zum Ausdruck eines kollektiven Bewusstseins unserer Gesellschaft. Doch wenn der Architekt auch zum Gestalten austauschbarer Schmuckkästchen verdammt ist, so ist er deswegen noch lange keine "unzeitgemässe Figur", wie Tafuri meint. Vielmehr ist er solchermassen zu einem wichtigen Exponenten weltweiter Deregulierung geworden, der blühende Geschäfte mit der Austauschbarkeit der Form macht. Selbst wer beispielsweise die Bauten eines Botta im Tessin oder eines Gehry in Los Angeles bewundert, kommt nicht um den Eindruck herum, dass sich ihre ganze Formkraft wie im Leerlauf dreht. Ein manischer Zwang scheint diese Architekten zu stets exzentrischen Erfindungen anzutreiben. Entgegen allen Beteuerungen wird die Zersplitterung der urbanen Gewebe dadurch lediglich fortgesetzt. Symptomatisch ist, dass gerade auch den besten Beispielen jede überzeugende Vorstellung einer grösseren Verräumlichung abgeht. Kurz: wir befinden uns in einer Deregulierungsphase, welche die ohnehin schon zermürbten Architekten geradezu drängt, künftig jenseits professioneller Skrupel und theoretischer Haarspaltereien einfach so zu bauen, wie man es von ihnen erwartet.

Unter diesen Bedingungen mag es naiv erscheinen, nochmals die grösseren räumlichen Zusammenhänge zu einem Thema architektonischer Gestaltung machen zu wollen. Genau dies jedoch ist in den Debatten der letzten Zeit geschehen, wobei es sich aber durchaus um neue und originelle Ansätze handelt, ohne die geringste Spur von Nostalgie. So fordert André Corboz, dass sich architektonische Objekte wieder in grössere räumliche Zusammenhänge einmischen sollten, dass Bauten wieder einen grossen Massstab miteinbeziehen sollten, ohne dass sie deshalb wirklich



Abbildungen: 1 Jeffrey Kipnis, *Towards a new Architecture*, in: *Folding in Architecture*, London 1993
 2 Richard Serra: *Shift*, 1970-72
 3 Bernard Tschumi: *Axonomie der Schichten mit Punkt-, Linien- und Flächensystemen im Parc de la Villette*, Paris
 4 Peter Eisenman: *Chora L. works. Zusammenarbeit mit Jacques Derrida. Axonomische Darstellung der verschiedenen Schichten*, 1986
 5 Shin Takamatsu: *Ark*, Kyoto

gross zu sein brauchen. Hinweise für solche theatralische Inszenierungen fand Corboz vor allem in Beispielen der Land Art, insbesondere verweist er auf das Werk "Shift", bei dem Richard Serra eine Verbindung herstellte zwischen der Form und der Anordnung von sechs Betonscheiben einerseits und der örtlichen Topographie andererseits. Diese Kontextualisierung beruht nicht auf den üblichen Strategien der Anpassung resp. Kontrastierung, sondern in der Gestaltung von Körpern, die sich von sich aus ganz auf dem Kontext öffnen, so als trügen sie eine Karte ihrer Situation, den territorialen Plot, in sich.

BAUTEN ALS KARTEN IM MASSSTAB 1:1

Corboz' Überlegungen sind umso bedeutungsvoller, als sie im Zusammenhang mit Projekten gesehen werden können, die ganz eindeutig der Logik des Kartographierens mehr verdanken als konventionellen Entwurfsverfahren. Gemeint sind damit ungewöhnlich komplexe Gebilde, die wie künstliche Landschaften aussehen und die die geometrischen Ideale einer reinen Formensprache auf den Kopf stellen. Der Unterschied liegt darin, dass Pläne im konventionellen Sinne einen bestimmten Ordnungsgedanken erzeugen und an diesem auf allen Stufen festhalten, während Karten sich dadurch auszeichnen, dass sie offen sind für Überlagerungen verschiedenster inhaltlicher Schichten (Topographie, Wegnetze, Beschriftungen etc.). Dem strikten Ordnungsgedanken stehen solchermassen die Möglichkeiten des Lesens zwischen den Schichten gegenüber. Kurt W. Forster hat auf eindrückliche Weise gezeigt, wie das Gebäude von Peter Eisenman am ehemaligen "Check-Point Charly" in Berlin sich aus der Überlagerung einer künstlichen Ausgrabung der lokalen städtischen Ordnung und den abstrakten Determinanten des globalen Mercator-Netzes ergab. Andere Texte, aber dieselbe kartographische Methode, benutzte auch Bernard Tschumi beim Entwurf des Parc de la Villette in Paris. Jacques Derrida schreibt in seinem aufschlussreichen Text *Point de folie - maintenant l'architecture* über diesen Park, dass hier die "metaphysische Karte" der Architektur in Schichten aufgelöst und diese Schichten zudem verrückt worden seien, ohne dass das Ganze wieder zu einer kohärenten Totalität zusammengefasst worden wäre. Je mehr nun die kartographischen Verfahren für architektonische Zwecke eingesetzt werden, umso stärker ziehen Gilles Deleuze und Félix Guattari mit ihrer Losung "Faire la carte" das Interesse der Architekten auf sich. In ihren gemeinsamen Büchern erklären sie das Karten-Machen zum eigentlichen Bindeglied des philosophischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Denkens. Ihr Hauptwerk *Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus* (1980, dt.: 1992) ist, wie bereits der Titel andeutet, eine Theorie des räumlichen Werdens, die an die Stelle genealogischer Herleitungen treten soll. Sowohl ihre naturwissenschaftlichen Exkurse als auch ihre Lektüre von Proust und Kafka beruhen in erster Linie auf räumlichen Dispositiven. Übertragen auf Architektur führt das Karten-Machen zu Gebilden, die nicht mehr von einer kohärenten geometrischen Vorstellung beherrscht sind, sondern am ehesten dem entsprechen, was man mit "kohärenter Komplexität" bezeichnet. Darin ist auf jeden Fall eine ultimative Lösung für die Krise des Objekts zu erkennen, weil das traditionelle, architektonische Objekt zwischen den Schichten sozusagen aufgerieben wird, sich verformt und ausser Rand und Band gerät.

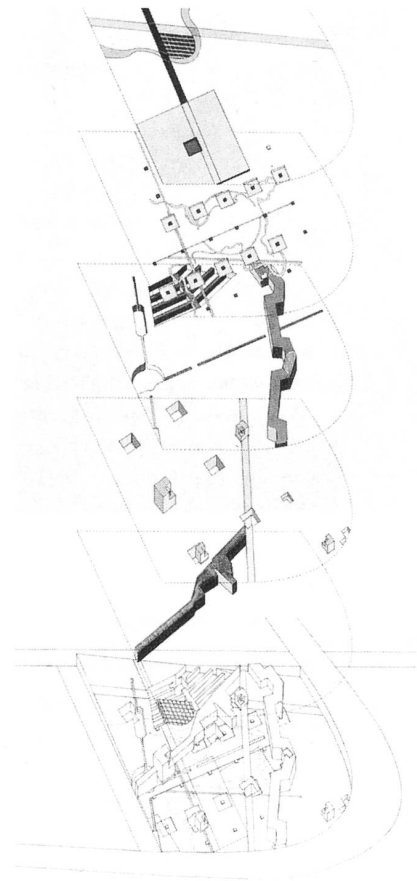
DIE RACHE DES OBJEKTS

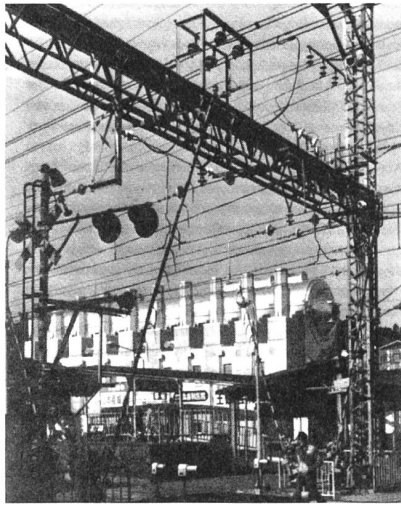
Bedeutet dies, dass wir uns tatsächlich neuen Formen der Ver-räumlichung zuzuwenden beginnen, dass neue territoriale Strategien für architektonische Gestaltung verfügbar geworden sind? Zumindest der Forderung nach Einschliessung von grösseren, räumlichen Zusammenhängen wird in vielen dieser Gebilde mit kohärenter Komplexität entsprochen; statt platonische Körper sind es künstliche Territorien, die man wie Karten im Massstab 1:1 lesen kann. Am wenigsten vermögen diese Karten

im Massstab 1:1 allerdings dann zu überzeugen, wenn man sie innerhalb ihrer Umgebung betrachtet. Dann taucht nämlich genau die alte Schwäche der architektonischen Objekte wieder auf, die wir schon bei Botta und Gehry beobachtet haben, indem sie ihrerseits zur weiteren Deregulierung urbaner Strukturen beitragen. Die kartographische Syntax, durch die das architektonische Objekt aufgebrochen wird, besitzt eben doch nicht die Kraft, über sich hinauszudeuten und sich auf ein Territorium ausserhalb zu öffnen; sie vermag keine extravertierte, territoriale Wirkungen zu erzeugen, damit ein Objekt grösser erscheinen kann als es physisch gesehen ist, wie dies André Corboz forderte. Man könnte darin eine Rache des Objekts sehen, denn letztlich setzt sich eben doch die innere Logik der Formgebung - und damit des Plans - gegen die territorialen Strategien der Verräumlichung durch. Egal ob es sich beim Ordnungsgedanken um eine einfache geometrische Matrix, um eine Collage von Figur und Grund oder um eine dekonstruktivistische Überlagerung von Schichten handelt, es bleibt bei der planimetrisch festgelegten Schablone, durch die hindurch architektonische Substanz einem bestehenden Kontext aufgeprägt wird. In jedem Fall handelt es sich primär um Verfahren der Formgebung und nicht um solche der Verräumlichung. Die kartographischen Verfahren mögen also ein gutes Werkzeug sein, um architektonische Objekte aufzubrechen und komplexe Spannungen zwischen den verschiedenen Schichten im Innern erzeugen. Die Frage ist nur, ob solche Verfahren auch brauchbar sind, um die Grenzen zwischen Objekt und Kontext, zwischen Figur und Grund, innen und aussen aufzuheben, oder ob sie die Deregulierung der urbanen Gewebe nicht noch weiter treiben als wir dies bereits kennen.

FAIRE LA CARTE

Genau auf die extravertierten territorialen Kräfte aber käme es nach Deleuze und Guattari eigentlich an. Eine etwas sorgfältigere Lektüre offenbart, dass das Karten-Machen für sie nicht nur bedeutet, eine Karte zu zeichnen, d.h. die Methode der Kartographie anzuwenden, sondern auch Dinge räumlich miteinander ins Spiel zu bringen. Ein anschauliches Beispiel dafür liefern Wespe und Orchidee. Deleuze und Guattari beharren darauf, dass es sich nicht bloss um eine biologische Anpassung handelt, sondern um ein wirkliches territoriales Werden, wobei beide Seiten aufeinander hingerichtet sind und sich in einem anorganischen territorialen Körper entfalten. Es genügt also nicht, bloss Ähnlichkeiten und Passformen der Orchidee respektive der Wespe festzustellen, sondern es müssen zudem die mannigfaltigen räumlichen Beziehungen, die Linien der De- und Reterritorialisierung zwischen beiden festgehalten werden. Deleuze und Guattari schreiben: "Keine Spur Nachahmung mehr, sondern Einfangen von Code, Mehrwert an Code, Vermehrung von Wertigkeit, wirkliches Werden, Wespe-Werden der Orchidee, Orchidee-Werden der Wespe; jedes Werden sichert die Deterritorialisierung des einen und die Reterritorialisierung des andern Terms; das eine und das andere Werden verketteten sich und lösen sich gemäss einer Zirkulation der Intensitäten ab, die die Deterritorialisierung immer weitertreibt."¹ Deterritorialisierung und Reterritorialisierung beziehen sich nicht auf den inneren Aufbau eines Objekts, sondern auf das Werden eines Territoriums, das sich aus den Beziehungen zwischen Objekten entfaltet. Deterritorialisierung bedeutet, dass etwas aus seiner angestammten Umgebung herausgelöst und als Objekt bearbeitet wird. Der Schritt von der Deterritorialisierung zur Reterritorialisierung macht diese Modifikation nun nicht einfach rückgängig, sondern die bearbeiteten Objekte kehren zurück und stiften ein neues Territorium. Wenn Deleuze und Guattari behaupten, dass Wespe und Orchidee zusammen eine Karte machen, dann meinen sie also, dass ein in sich perfekt gemachtes Ding auf das Andere hin geöffnet wird. Solchermassen schliesst es nicht nur "universes of reference"² ein, sondern es erzeugt auch solche, die grösser sind, als es seiner physischen Gestalt nach ist.





1 Gilles Deleuze, Félix Guattari: *Rhizom*. Berlin: Merve, 1977, S.17 (franz.:1976). Ebenso in: *Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus*. Berlin: Merve, 1992, S.20 (franz.: 1980)
2 Félix Guattari: *On Machines*. In: *The Journal of Philosophy and Visual Arts*, Nr.6, 1995, S.9

Das Karten-Machen im Sinne von Deleuze und Guattari lässt sich auf jedes Bauwerk anwenden. Nur: Bei Botta und Gehry, ebenso wie bei Eisenman und Tschumi stehen die extravertierten Bezüge in einem direkten Widerspruch zu deregulierenden Wirkungen. Die territoriale Öffnung wird gleichsam unmittelbar wieder zurückgenommen. Demgegenüber aber ging Guattari, der sich vor allem mit den architektonischen Folgen des Karten-Machens beschäftigte, vielmehr von der Deregulierung als einer allgemeinen Bedingung aus und skizzierte eine Strategie, wie deregulierte Segmente der Umgebung in ein Projekt einzubinden sind. Von hervorragender Bedeutung ist in diesem Zusammenhang sein Essay über *Die Architektur-Maschinen von Shin Takamatsu* (1995). Hier wird die Methode des Karten-Machens zu einem Ansatz, die Präsenz eines architektonischen Objekts völlig neu zu begreifen. Am packendsten ist das Beispiel der Zahnklinik 'Ark' in Kyoto. Verheerender könnte man sich das Bild einer urbanen Deregulierung gar nicht denken, als durch diese Dampflokomotive, die in eine fragile, aber sehr dichte städtische Struktur hineingebrescht ist. Die Brutalität des Unfalls wird in keiner Weise gemildert, wenn man weiss, dass sich die Klinik in unmittelbarer Nähe eines Bahnhofs befindet. Die Zauberkraft des Objekts auf seinen Kontext beginnt sich erst dann zu entfalten, wenn man am Stahlross die Spuren einer imaginären Zeitreise entdeckt. Es handelt sich ja keineswegs um eine korrekte Imitation einer Lokomotive, sondern um eine eigenartige Verwandlung des Vorbildes: Es ist, als wäre das Modell in einer traditionellen Holzwerkstatt gedreht und anschliessend in einem High-Tech Labor vergrössert und gestählt worden. Auf diese Weise scheint das Gebäude eine Entwicklung zu verkörpern, die ohne allzu grosse sichtbare Spuren im Äusseren über das Quartier hinweggegangen ist. Für Guattari stellen Bauwerke wie 'Ark' notwendige Alternativen dar zu den exterritorialen Strömen. Das Ziel ist es, in einer Stadt, die immer mehr von multinationalen Konzernen geprägt wird, das Bauwerk zu einem "nicht-menschlichen Subjekt" zu machen, das fähig ist, im Verein mit Segmenten der vorhandenen Bebauung eine gewisse Identifizierung zu stiften.

DIE RÜCKKEHR DES OBJEKTS

Ausgehend von 'Ark' lassen sich weitere Grundzüge einer neuen territorialen Strategie bestimmen. So offensichtlich der Bau von Takamatsu ein Objekt ist, so offensichtlich unterscheidet er sich von modernistischen Beispielen wie etwa Le Corbusiers Villa in Poissy. Erstens weil hier die ikonographischen Motive völlig isoliert sind von der konstruktiven und funktionellen Gliederung im Innern. Zweitens: die Lokomotive signalisiert keine Abfahrtsbereitschaft wie der Ozeanliner, sondern einen dramatischen Zusammenstoss vor Ort. Architektonische Gestaltung verharret demnach nicht mehr in den selbstreferenziellen Strukturen des Objekts, ist kein Vermittlungsgeschäft mehr zwischen innen und aussen, Kern und Hülle. In die Formgebung ist bereits ein sprechendes, bezeichnendes Eingehen auf den Kontext eingeschlossen. Statt von 'intravertierter Ausschlüsslichkeit' wie bei den architektonisierten Ozeanlinern könnte man – um hier eine Unterscheidung von Robert Morris zu benützen – eher von extravertierter Einschlüsslichkeit sprechen. Das eigentliche Problem des Entwurfsverfahrens eines Objekts sind Strategien der Verräumlichung und nicht die syntaktische Konsistenz. Es ist deshalb auch wichtig festzuhalten, dass die Architektur nicht gezwungen sein wird, ihren Körper aufzulösen, wenn sie sich der grösseren räumlichen Zusammenhänge annehmen will, sondern sie muss ein neues Bewusstsein ihrer Rolle im Raum entwickeln, was selbstverständlich nicht ohne Folgen für die Konsistenz des Objekts sein wird.